

Marktberichte.

Central-Zeile der Preussischen Landwirtschaftskammer.

Table with 5 columns: Location (e.g., Weiden, Nollach, etc.), Quantity, and Price/Value. Includes sub-sections 'a) für inländisches Getreide' and 'b) nach privater Ermittlung'.

Table with 5 columns: Location (e.g., Berlin, Stadt, etc.), Quantity, and Price/Value.

Text block containing market news, quality reports for various goods like flour, oil, and sugar, and prices for different grades.

Text block containing market news, quality reports for various goods like flour, oil, and sugar, and prices for different grades.

Text block containing market news, quality reports for various goods like flour, oil, and sugar, and prices for different grades.

Text block containing market news, quality reports for various goods like flour, oil, and sugar, and prices for different grades.

Advertisement for 'Buchdruckerei Otto Thiele' featuring the printer's name, address (Leipzigerstrasse 87 Halle a. S.), and a list of services like circulars, envelopes, and business cards. Includes a logo with 'Telephon 158' and 'Halle a. S.'.



[Nachdruck verboten.]

Frau Ada's Geheimniß.

21) Roman von Marie Widdern.

„Glauben Sie etwa an den Unsinn?“ unterbrach ihn das Mädchen jedoch lachend, wendete sich dann aber sofort an Jean, der doch wohl ihre besondere Gunst besaß. Und während der Kutscher jetzt mit einem brummigen „gewiß!“ die Außenseite der prächtigen Equipage so nachdrücklich rief, daß auch kein Fleckchen mehr an ihr zu sehen war, fuhr Rosa eifrig fort, über Baroneß Helene herzugehen. „Sie hätten die schwarze Heye nur schimpfen hören sollen, Jean.“ sagte sie im Laufe ihrer Rede. „Mit dem „Schafskopf“ und der „Gans“ fand sie diesmal gar kein Ende. Schließlich aber warf sie sich lang auf die Chaiselongue in ihrem Arbeitszimmer, und ich mußte ihr das Kästchen mit den Cigaretten reichen. Da qualmte sie nun, daß die ganze Luft blau wurde und man nicht mehr die Hand vor Augen sehen konnte.“

„Still, still doch!“ raunte aber der Bediente, welcher sich zufällig ungewendet hatte, in diesem Augenblick dem Mädchen zu: „Das protzige Ungelähm kommt ja soeben durch das Vestibül! — Was in des Teufels Namen hat denn Ihren Drachen heute schon so früh aus den Federn gebracht, und bei allen Delgögen, ich irre mich nicht! im Reitkleid!“

Weiter vermochte Jean doch nichts mehr zu sagen, denn schon war die breite Glasthür, welche den hinteren Eingang des Hauses verschloß, heftig geöffnet worden, und Baroneß Helene erschien auf der Schwelle. Auch heute befand sich die junge Dame ohne jede Frage in der denkbar schlechtesten Laune. Helene von Hirten gehörte für gewöhnlich ganz gewiß nicht zu denen, welche den Domestiken des Hauses hochmüthig begegnete. Wenn sie bei Stimmung war, machte es ihr sogar Spaß, recht eingehend mit den Leuten über deren Privatinteressen zu sprechen. Ja, nichts konnte sie köstlicher amüsiren, als wenn es ihr bei solcher Gelegenheit gelang, kleine Liebesgeschichten zu vernehmen.

War sie bei schlechter Laune, dann zeigte sie sich auch genau als der strikteste Gegensatz zu einer freundlichen, leutseligen Herrin.

So trat sie denn auch heute mit hochmüthigen Mäuren, die Augenbrauen finster zusammengezogen, unter die drei jungen Leute.

„Woh! wieder im besten Klatsch?“ herrschte sie dann. „Euch undankbarem Volk kann man es ja nie recht thun. Aber was suchen Sie bei den Männern, Rosa?“ wandte sie sich an die Jose. Und diese unsanft an der Schulter fassend, sagte sie hinzu: „March hinauf in mein Ankleidezimmer, wo ich Sie vorhin vergebens suchte. Als wenn ich es nöthig hätte, mich allein anzukleiden!“

„Aber gnädige Baroneß brauchen ja nur nach mir zu klingeln.“

„Müssen Sie wieder das letzte Wort haben,“ rief Helene, dann aber wendete sie sich zu dem Kutscher, der inzwischen ruhig

in seiner Arbeit fortgefahren war. „Zum Donnerwetter, Mensch, welch' eine bodenlose Schmutzerei macht Ihr denn hier? Da hätte man sich ja Wasserstiefel anziehen müssen!“

„Verzeihung, gnädige Baroneße — aber —“
„Auch Ihr widersprecht! Mann, und Ihr wißt doch, daß ich das nicht leiden kann!! Haltet den Mund, sage ich — oder —!“

Sie verschluckte den Schluß ihrer Rede und machte eine befehlende Handbewegung, die ungefähr andeuten sollte, daß man ihr heute so weit wie möglich aus der Schußlinie bleiben möge. Dann warf sie plötzlich den Kopf mit dem hohen glänzenden Cylinderhut ein wenig in den Nacken, faßte mit einer drastischen Bewegung das Kleid zusammen und drehte dem würdigen Mietlingsdreißblatt den Rücken.

Flüchtigen Fußes eilte die Amazone nun vollends über den Hof, der Richtung zu, wo die Stallungen lagen — und begab sich in den für die Pferde bestimmten Raum. Dort war der Reitknecht soeben damit beschäftigt, die prächtige Fuchsstute der Baroneße zu striegeln.

Als ihm der männlich feste Schritt Helenens hörbar wurde, ließ er die Hand mit der Kardätsche sinken und schaute der eintretenden Dame entgegen. Zu ihrem Erstaunen bemerkte die Baroneß nun Thränen in den Augen des hübschen Burfchen, welchen sie sich erst aus Hirtenburg mitgebracht. Damals vertrat er freilich die Stelle des Grooms.

„Na, in des Teufels Namen, Jakob, warum stennst Du denn?“ fuhr sie nun den jungen Menschen an.

„D — o —“ Jakob zog sein gewaltiges rothes Taschentuch und fuhr sich damit über das Gesicht.

„Ich stenne ja nicht, gnädiges Fräulein,“ erwiderte er dann, trotzdem verhaltenes Schluchzen seine Stimme fast unverständlich machte. „Aber — aber —“

„Nun, was ist's?“ fragte Helene, jetzt jedoch um Vieles sanfter.

„Gnä Baroneß — meine alte Mutter auf Hirtenburg ist gestern gestorben — und — und Liese — gnä Baroneß wissen doch, die ich zu Ostern heirathen sollte, liegt auch an Typhus.“

„Die Liese auch, das hübsche Ding, das ich so gern hatte?“ rief Helene, und wie mit einem Zauberschlag war aller Zorn, alle Bosheit aus dem Gesicht des seltsamen Mädchens gewichen. „Armer Junge,“ sagte sie nun, und legte ihre Hand auf seine Schulter. „Na, das thut mir leid! — Aber unter den Umständen wird es wohl am besten sein, Du machst Dich sofort auf den Weg und fährst selbst nach Hirtenburg. Es muß doch Jemand da sein, der das Begräbniß Deines guten Mütterchens besorgt und für die Liese eine ordentliche Pflege beschafft. — Weißt Du, Jakob,“ setzte sie dann hinzu, „ich denke, die alte Böck'sche aus der dritten Einliegerkate möchte dem braven Mädchen am besten thun.“

„Ach Gott, ja, gnä Baroneß. Die wäre schon die rechte Person zu so'ne Pflege. — Aber ist es denn auch der gnädigen Baroneß ernst und darf ich wirklich fahren?“

„Na natürlich darfst Du!“

„Wer gnä Baroneß wollten doch eben ausreiten?“
„Nun thue ich es nicht,“ entgegnete Helene und holte dann ihr gehäkeltes Borschen aus der Tasche. Seinen ganzen Inhalt rasch in die Hand des armen Burtschen gleiten lassend, meinte sie jetzt noch: Du wirst das brauchen! Und nun Gott befohlen, — und Kopf hoch, mein Junge.“

Eine ganz Andere schritt die Baroneße jetzt den Weg wieder zurück, den sie doch eben erst mit der Miene einer zürnenden Souveränin gekommen. Mit größtem Erstaunen blickten ihr denn auch die beiden Bediensteten, welche natürlich nach wie vor auf dem Hofe beschäftigt waren, nach — als sie wieder durch die Hofthür schritt und gleich darauf im Vestibül verschwand. Aber während die Männer — Rose hatte sich inzwischen entfernt — noch Worte des Befremdens mit einander wechselten und dann des Räthfels Lösung durch den Reitknecht zu erfahren suchten, war Helene dicht an der Portierloge mit dem Postboten zusammengetroffen.

Wie alle Morgen wollte dieser die abzuliefernden Briefschaften dem Portier zur Weiterbesorgung übergeben. Da aber fragte die Stimme Baroneß Helenens hinter ihm: „Haben Sie auch etwas für mich, lieber Mann?“

„Ja, die Wiener Schriftstellerzeitung und — diesen Brief, gnädiges Fräulein.“

„Ah!“ Helene von Hirten hatte nur Augen für den Brief. Die sonst so gern gelesene Zeitung ließ sie achtlos in den Händen des Postboten.

Und dann stürmte sie förmlich die Treppe in die Höhe. „So schreibt er doch, um sich für sein gestriges Nichterscheinen bei der Gräfin zu entschuldigen,“ flüsterte sie vor sich hin, während sie die teppichbelegten Stufen hinaufeilte und dann fast athemlos in ihr luxuriöses Arbeitszimmer trat.

Die Reitgerte auf einen Handschuh und Cylinderhut auf einen zweiten Stuhl werfend, setzte die Baroneße sich nun sofort an eins der Fenster und riß das erhaltene Couvert auseinander.

Raum aber hatte sie die ersten Zeilen des Helling'schen Briefes gelesen, als sie furiös aufsprang: „Er geht,“ knirschte sie. „D, ist es denn aber möglich — faßbar?! Er geht und empfiehlt sich meinem geneigten Wohlwollen! Hahaha! — wünscht mir auch alles erdenkliche Glück für die Zukunft! — Hahaha!! Warum er mir nicht auch schreibt: und einen guten Mann, dazu sieben — meinerwegen auch ein Duzend gesunder Kinder?!“

Gleich einer Rasenden schleuderte sie den Brief von sich und begann dann, wie es ihre Art war, wenn die Seele aus dem Gleichgewicht gekommen — im Gemach hin- und herzurennen.

„Es ist infam —! D, und was ihn nur so urplötzlich darauf gebracht hat, sich der Gesellschaft anzuschließen, die sich in Berlin behufs Ausführung einer neuen Orientreise gebildet hat? — Er sagte mir doch bisher kein Wort davon, daß er auch nur daran dachte, D. zu verlassen.“

„Ob Martha —?“ Sie blieb plötzlich stehen. Beide Hände an die Schläfen gedrückt, stöhnte sie laut auf. „Aber nein, nein,“ stammelte sie dann, „ich hätte unbedingt davon erfahren, wenn er bei dem Papa gewesen, um sie dort zu finden, — und das sagt mir mein Herz — die er bewundert, und welche ihm, in ihrer keuschen Mädchenhaftigkeit, wie das Ideal eines echten Weibes erscheint!“

„Aber warum quäle — warum martere ich mich,“ setzte sie dann hinzu, und warf sich wieder auf einen Stuhl. Die Hände auf das Gesicht gedrückt, saß sie nun lange, lange starr — regungslos. Wer aber wollte sich unterfangen, dem Gedankengänge ihres empörten Hirns zu folgen? — Endlich jedoch ließ sie die Hände von dem Gesicht gleiten. Wie um

Jahre gealtert erschien sie nun. Aber man sah es diesen wenig anziehenden Zügen an: die Baroneße hatte indessen einen schwerwiegenden Entschluß gefaßt. Langsam erhob sie sich jetzt auch und schritt zu dem Schreibtisch. Ihre Lippen waren fest aufeinandergepreßt, als sie nun die beiden schweren Folianten, die ihr Max Helling gesendet und aus welchen sie egyptische Weisheit geschöpft, von der Platte hob.

„Lebt wohl — für immer!“ sagte sie und legte die Bände auf einen Stuhl. Dann aber ließ sie sich vor dem Schreibtisch nieder und suchte mit zitternden Händen in seinen einzelnen Fächern. Endlich hielt sie ein feines Papierblatt in der Rechten. Es war das letzte Schreiben Waldemar von Warrens.

Mit seltsam glanzlosen Augen überflog sie jetzt noch einmal den Inhalt dieses Briefes. „Das sind nicht die Worte eines Mannes, der mich in meinem geistigen Streben unterstützen wird,“ flüsterte sie hernach — „aber was er mir da schreibt, kommt aus aufrichtigem Herzen. Er liebt mich — o, und ich will geliebt sein, ich will —! Und dann — dann? Muß ich dem Doktor nicht zeigen, daß ich weit entfernt davon bin, an der schwachvollen Niederlage unterzugehen, die er mir bereitet hat?“

Unwillkürlich ballte sich ihre Hand in glühendem Zorn. War es denn nicht auch unerhört, daß dieser arme junge Gelehrte sich ihr entzog, ihr, um die schon die vornehmsten Männer umsonst erworben?! — Aber, wie gesagt, sie mußte ihm zeigen, daß sie sich von seinen Abschiedsworten durchaus nicht berührt fühlte — sie mußte, mußte.

Ah, und die geistvolle, vielwissende Helene von Hirten that, wie vor ihr schon Tausende von weniger bedeutenden Mädchen gethan hatten, das heißt, sie warf sich dem ersten Besten an die Brust, weil der Einzige, dem sie mit vollem Herzen hätte angehören mögen, sie verschmähte. Was sie aber in dieser Stunde höchster Desperation an den jungen Gutsbesitzer schrieb, waren folgende Worte:

„Lieber Waldemar!

Verzeihen Sie, wenn ich so lange gezögert habe, Ihren Brief zu beantworten. Aber — Du lieber Himmel, das Heirathen ist doch kein Kinderspiel. Nun aber will ich Ihnen die Antwort auch nicht länger vorenthalten. Diesmal bringt sie Ihnen jedoch keinen Korb. Schließlich mußte ich ja auch zu der Einsicht gelangen, daß Sie der passendste Gatte für mich sind, gerade, weil wir so verschiedenartig denken und so entgegengesetzte Charaktere besitzen.

Kommen Sie also, sobald es Ihnen die Zeit erlaubt, um den Verlobungsring mit mir auszutauschen.

Mit freundlichen Grüßen von Haus zu Haus
Ihre Helene, Baroneß Hirten.“

Ohne einen Moment zu zögern, couvertirte und adressirte sie nun auch diesen Brief. Dann erhob sie sich und klingelte der Zofe.

„Sofort nach dem Briefkasten,“ befahl sie, als das Mädchen endlich eintrat, und reichte demselben das Billet entgegen. — —

Als wenn sie die ganze Welt unarmen möchte, so fühlte sich Martha, als sie an diesem Morgen ihre Augen öffnete. Lächelnd schaute sie nun durch die auseinandergeschlagenen Vorhänge des Alkovens in das von der Sonne freundlich bestrahlte Stübchen. Ah, sie hatte ja auch so wunderschön geträumt von kommendem Glück und — jenem lieben, lieben Männerantlitze, in dem sie gestern den Himmel gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Schanghaier Volkstheater.

(Schluß.)

Eine Seitenstraße der „Joochow-Road“ enthält die Theater. Durch eine gewölbte Thoreinfahrt gelangt man in einen dunklen, schmutzigen Hof. Säulen und Nischen sind hier in Reihen aufgestellt und warten auf das Ende der Vorstellung, ganz so wie die Equipagen und Fiaker in Reihen vor unseren Theatern warten. Nach Durchschreiten des Hofes kommt man hinten in den eigentlichen Musiktempel. Die Billets werden an einem langen Kabinetisch verkauft, und es wird scharf aufgepaßt, daß sich Niemand ohne Billets einschleicht. Um die Schädigung der Kasse durch solche Kunstfreunde zu verhindern, die Gratisvorstellungen lieben, wird in ländlichen Theatern gern ein Mittel angewendet, das den europäischen Impresarios zur Nachachtung empfohlen sei. Der Zugang in den Zuschauerraum führt über eine hohe Leiter, und in der Mitte der Leiter steht der Billetkontrollleur. Da ist es unmöglich, sich vorbeizubrüden. Als die ersten Eisenbahnen in China gebaut wurden, wollte ein hoher chinesischer Beamter diese Art der Billetkontrolle auch auf den Bahnhöfen einführen.

Der Zuschauerraum ist voll und übervoll von Chinesen. Sie sitzen um Tische herum auf Stühlen. Die Frauen haben abgeblendete Plätze oben auf dem Balkon. Der „Olymp“ befindet sich unten, hinter dem Parket, und ist durch ein dünnes Drahtnetz abgeschlossen. In der Mitte vor der Bühne hängt wieder die elektrische Bogenlampe. vorn oberhalb der Bühne ist eine Verzierung angebracht. Zwei blaue Drachen klingen einander entgegen. Darüber ist ein Balkon mit bunten Jüngeln Männern und Frauen, die in den Saal herabsehen. Einen Vorhang giebt es nicht, Koulissen ebensowenig. Ein einziges Verjähnd ist vorhanden, eine Art Pavillon, der mit rothem Tuch behangen ist. In der Regel steht er hinter der Hauptperson, oder diese sitzt auch darin. Ab und zu wird er fortgenommen und durch einen anderen ersetzt. Die Bühnenarbeiter, die diese Handgriffe ausführen, sind chinesische Boos, gleich denen, die in den Restaurants und im Hause bedienen. Sie sitzen während der ganzen Vorstellung auf der Bühne herum. Wenn eine Verschiebung oder Verstellung notwendig wird, eilen sie herbei, thun ihre Arbeit, während die Schauspieler ihre Scene weiter spielen, und setzen sich dann nieder, eines neuen Winkes gewärtig. Auch sonst haben Perionen, die nichts mit dem Stücke zu thun haben, auf der Bühne ihren Platz erwählt, und selbst Kinder treiben dort ihre Spiele zur Seite der Darsteller. Mehnlich dürfte es auf den Theatern am Themse-Ufer zugegangen sein, wo Shakespeare seine Stücke aufführen ließ. Auch sonst erinnert Vieles an die Shakespeare-Bühne. Die Szenen sind oft sehr kurz, und der Schauplatz verändert sich fortwährend. Die Dekorationen wechseln nicht, da keine vorhanden sind. Wohl aber wechseln die Kostüme. In diesen allein kann Ausstattungssturz entfaltet werden, und sie sind zumeist sehr glänzend. Die Hauptpersonen tragen prächtige Gewänder, die mit Seidenstickereien besät sind, und selbst die einfachen Figuranten sind in Seide gekleidet. Bunt und schön sind namentlich die Kostüme der Frauen. Alle Frauenrollen werden von Männern gegeben. Nach chinesischer Anschauung ist es die ärgste der Unanständigkeiten, wenn eine Frau auf der Bühne auftritt. Man kann auf den chinesischen Theatern gelegentlich Dinge zu sehen bekommen, die sich selbst im schrankenlosten Palais Royal-Baudeville nur während der Zwischenakte abspielen. Jetzt aber, wo in Schanghai eine Theatergesellschaft gastirt, bei der auch Frauen mitwirken, bekommt die Polizeidirektion zahlreiche entrüstete Briefe von Chinesen, die sie aufordern, dieser Verletzung der guten Sitte ein Ende zu machen. Zumeist werden heroische Stücke gegeben. Sie spielen insgesamt in der Epoche der berühmten Ming-Kaiser (vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert). Darstellungen aus der Zeit der gegenwärtigen Dynastie sind streng verboten. Die Kostüme sind historisch getreu. An der hinteren Bühnenwand aber hängt ein für allemal die runde Wanduhr und giebt auch zu den mittelalterlichen Heldenthaten der Ming-Kaiser die Stunde an. Man muß Respekt vor der Phantasie des Publikums haben, denn trotz alledem die Illusion der fernem Zeiten nicht verloren geht. Hinten auf der Bühne zur Linken (vom Zuschauer) ist ein Vorhang, durch den die handelnden Perionen auftreten. Durch einen anderen Vorhang zur Rechten findet der Abgang statt. Nur in der Komödie sprechen die Schauspieler mit natürlicher Stimme. Der getragene Stil erfordert einen freischwebenden Vortrag. In gewissen Stellen der Stadtmauer von Peking sind täglich

Schauspieler zu finden, die sich in diesem Kreischen üben. Jeder dramatische Höhepunkt, jede bedeutendere Nebenbung wird mit Gongschlägen begleitet. Wenn der Schauspieler irgend einen großen „Effekt“ herausbringt, muß das Gong dazu erschallen. In unseren Theatern sitzt das Gong auf den Galerien, flatisch in breite Hände und heißt Klaque. Aber das chinesische Gong ist doch viel wirksamer. Madame Sarah Bernhardt sollte doch einmal versuchen, in der Sterbezene der „Kameliedame“ jede ihrer tragischen Augenverdrungen von Gongschlägen begleiten zu lassen. Ueberhaupt steht die Komödiantenhaftigkeit auf den chinesischen Bühnen in schönster Blüthe. Wenn eine Person im Drama nur einige Wichtigkeit hat, so ist es dem Darsteller unmöglich, einfach zu gehen, und jeder Schritt ist eine Maniertheit. Ein großer Krieger tritt auf. Es ist nicht zu schildern, was für Wägchen er gleich bei der Thür macht. Er schleicht heran wie eine Katze, und dann wieder richtet er sich hoch auf und ist fürchtbar wie ein Löwe. In den Rücken hat er sich zwei Federn gesteckt, die weit in die Luft hinaushängen, und auch diese Federn hinter seinem Rücken müssen mitpielen, müssen kriegerisch winken und wallen. Endlich ist er an der Rampe angelangt, und hier nimmt er einen Platz ein, der mit sorgfältiger Berechnung so ausgesucht ist, daß das elektrische Licht auf die stärksten Theile seiner militärischen Tracht fällt und sie hell aufblitzen macht. So läßt auch bei uns der Ritter Lohengrin mit Vorliebe seine Rüstung vom elektrischen Licht bestrahlen, wenn er in der Schwanengondel ankommt. Der Kaiser erscheint, und auf der Bühne werfen sich Alle zur Erde und berühren mit der Stirn den Boden. Der Kaiser trägt einen schwarzleidenen, blumengeschickten Salar und einen langen Bart. Für die bartlosen Chinesen ist der Bart das höchste Zeichen von Männlichkeit und Würde und ein Ziel stiller Sehnsucht. Der Kriegsgott, dem eine Reihe Fahnen im Rücken steckt, hat bisher in dem kleinen Pavillon gethront. Jetzt macht er dem Kaiser Platz. Dieser steht den Pavillon, und der Kriegsgott sitzt an der Seite und ist sichtlich mit Wohlwollen für den Kaiser erfüllt. Das Gefolge hat Lanzen und viele Banner. Die Lanzen- und Fahnenträger machen Umzüge, die recht wirksam angeordnet sind. Es kommt zu einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen dem Kriegshelden und irgend Jemandem. Plötzlich stürzen Alle in wildem Durcheinander ab, und das Gong wird unablässig gerührt. Der Kaiser aber hat den Vortritt, und er schreitet vor den Andern hinaus. Hierauf wird die Bühne von den Verschwörern eingenommen, von dem unzufriedenen Provinzverköning und seinen Anhängern. Sie sind insgesamt in dunkle, unerfreuliche Farben gekleidet, und die Gefährlichkeit ihres Charakters geht auch noch daraus hervor, daß sie Thiergesichter haben. Gespielt wird im Ganzen recht gut. Die Gespräche werden lebendig geführt, die Geberden sind ausdrucksvoll. Die besten Schauspieler kommen aus Tientfin. In einem der Theater seitwärts von der „Joochow-Road“ führt eine Tientfin-Truppe eine Komödie auf. Ein Mandarin hält Gericht ab. Ein Mann, der den Trichterhut und den darauf ruhenden rothen Federbusch des Beamten trägt, geräth in große Verlegenheit durch die Aussage einer jungen Dame. Diese möchte ihn nicht gern kompromittiren, aber sie hat Furcht vor dem Richter und stammelt und weiß nicht, was sie spricht. Der Mann im Beamtenhut soufflirt ihr immer hinter seinem Fächer, was sie antworten soll. Aber aus Angst sagt sie Alles verkehrt, und da sie sich schließlich gar nicht mehr anders helfen kann, fängt sie an zu weinen. Diese Gerichtsszene wird sehr drollig gespielt, und der Komiker, der den Mann im Beamtenhut giebt, macht so viele Späße und reizt so viele Witze, daß das Auditorium von einem Gelächter ins andere fällt und gar nicht laut genug pfeifen kann. Der gellende Pfiff ist nämlich die Beifallskundgebung im chinesischen Theater.

Wenn man hinter die Koulissen will, so steigt man einfach auf das Theater und geht über die Bühne. Dahinter ist ein länlicher, schmaler Raum, gefüllt von vielen Menschen. Die meisten sind halbnackt und zeigen eine kräftige Kulimuskulatur. In langen Holzstischen sitzen die Darsteller der nächsten Szenen und reiben sich die Wangen mit Noth ein. Andere kleiden sich an. Längs der Wand hängen Kostümstücke und Requisiten. Neben dem Eingang zur Bühne steht ein Tisch, der voll von Schwertern ist. Ein schweres eisernes Schwert ist darunter aber die anderen sind sämmtlich aus Pappe. In einer besonderen Ecke, abseits von den Andern, ist der Theaterfrieseur mit einem jungen Manne beschäftigt. Der junge Mann hat einen Tisch für sich allein, und auf diesem Tisch steht sogar ein besonderer Spiegel. Das kann kaum jemand Geringerer sein als der erste

Liebhaber. Vielleicht sogar ist es der Regisseur, denn den Spiegel umgibt ein in Fächer getheilter Rahmen, und in die Fächer sind Eisenplättchen geschoben, die die Namen der Mitwirkenden enthalten. Während der Friseur das aufgelöste Haar auskämmt, betrachtet sich der junge Mann im Spiegel und legt Schminke auf. Der Deckel des Schminktopfes hat eine französische Aufschrift, und ein Pariser Geschäft in der „Rue Hauteville“ hat die Schminken geliefert, mit deren Hilfe der erste Liebhaber des chinesischen Theaters seine Reize zu erhöhen strebt. In dem Dunst, der von den vielen Leuten ausgeht, brennen trübe die Gasflammen. Einige Schauspieler gehen im Kostüm umher, mit falschen Härten, und warten auf ihr Stichwort. Der Bühnenfitter glitzert an der Wand. Und es ist ein Hauch von Theaterstimmung zu spüren.

Allerlei.

Fürst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“. Es oering bekanntlich eine geraume Zeit, ehe sich der heingegangene große Kämmler zu einem Titel für seine Denkwürdigkeiten, deren Erscheinen jest mit allseitiger Spannung erwartet wird, entschließen konnte. Man wird dies begreifen, wenn man bedenkt, daß es in gewissem Sinne ein politisches Testament ist, was Fürst Bismarck uns damit hinterlassen hat. Das „Deutsche Blatt“ weist darauf hin, daß der Fürst die Anregung zu dem Titel „Gedanken und Erinnerungen“ aus der von ihm so sehr geliebten deutschen Götterlage entnommen haben dürfte: Den auf dem Himmelsberge thronenden Wotan (oder Odin) umflattern nach eddischem Mythos seine Helden Hugin (Gedanke) und Munin (Erinnerung) und bringen ihm Kunde von dem, was auf der Welt geschieht!

Die großartigen Wohlfahrtseinrichtungen auf der kaiserlichen Werft zu Kiel werden von Jahr zu Jahr umfangreicher und bedeutamer. Inmitten des vor drei Jahren angelegten Arbeiterparks ist im Laufe dieses Jahres ein großes Erholungs- und Versammlungshaus erbaut worden. Das Erdgeschoss enthält einen 600 Quadratmeter großen Konzertsaal mit Bühne, einen Nebenaal, Restaurationsräume, eine Pergola und eine Doppelsegelbahn. Im ersten Stock liegen Klub-, Lesezimmer und Billardhale, während im zweiten Stock die Wohnräume für den Detonomen sich befinden. An der Döfseite ist ein hoher Thurm aufgeführt, von welchem man einen prächtigen Blick über Kiel, Gaarden, die umliegenden Orte und den ganzen Hafen bis in die Döfsee hat. Schöne Anlagen umgeben das Ganze, die Hauptbäder sind mit Falzjiegeln aus der Bismarckischen Ziegelfabrik in Friedrichshub hergestellt. Die Arbeiter und Beamten der Werft sollen in diesen Räumen eine Stätte der Erholung erlangen. In den Leserräumen wird ihnen die beste Lektüre geboten; die Vereine sollen in den größeren Klubzimmern ihre Beratungen abhalten; der Saal steht ihnen für ihre Vergnügungen zur Verfügung; Speise und Getränke werden zu mäßigen Preisen verabfolgt und der schöne Park bietet einen herrlichen Aufenthalt im Freien. Die Kosten für den Bau und die Einrichtung belaufen sich auf eine Viertel Million Mark.

Prämien für die saubersten Hausfrauen. Eine wirklich originelle Idee wird demnächst in dem Städtchen Cocker-mouth in der Grafschaft Cumberland in England zur Ausführung gelangen. Wie von dort geschrieben wird, hat ein reicher Einwohner der Stadt eine jährliche Summe von 25 Ltrl. (506 Mk.) ausgesetzt, die man an 50 Bewohnerinnen kleinerer Cottages verteilen soll, deren Wirthschaften stets in peinlichster Ordnung befunden werden. Um diese 50 saubersten Hausfrauen herauszufinden, ist bereits ein Komitee ernannt worden, das aus 14 Damen der Umgegend und mehreren Herren besteht, die Mitglieder des Gesundheitsamtes sind. Die Inspektoren resp. die Inspektorinnen dürfen unvermuthet zu jeder Tageszeit in die betreffenden Häuschen eintreten, und es muß ihnen gestattet werden, in jede Kammer und jeden Winkel einen prüfenden Blick zu thun. An dem Wettbewerb dürfen sich nur solche Frauen betheiligen, deren Cottages nicht mehr als drei Schilling's Miete pro Woche kosten. Wenn nun auch die Prämie, die den ordnungsliebendsten Haushälterinnen alljährlich zuerkannt werden soll, nur sehr unbedeutend ist, so auf jede Person nach unserem Gelde ungefähr zehn Mark entfallen, so ist ihnen die Ehre, zu den anerkannt saubersten Wirthinnen der Stadt zu gehören, schon sehr viel werth. Der Wettbewerb dürfte also voraussichtlich stets ein ziemlich reger sein. Augenblicklich ist den braven Cottages-Bewohnerinnen, die als echte Engländerinnen Alles aufbieten werden, die ausgezeichneten Preise zu erlangen, ein günstiger Umstand sehr zu Hülfe gekommen. Das schwerste Stück Arbeit, die Häuten auch von außen recht sauber erscheinen zu lassen, ist ihnen vom Zufall abgenommen worden. Ein lange anhaltender Regen, der den durch die Stadt führenden Fluß aus seinen Ufern treten ließ, hat die Häuschen so gründlich abgewaschen, daß sie wie geschneit aussehen. Bei einzelnen Cottages dürfte die kleine Ueberbäumung sogar die theiweise Generalreinigung im Innern ohne Dazukommen der Bewohnerinnen vollzogen haben. Der Anfang ist somit gemacht. — Cocker-mouth besitzt übrigens eins der schönsten alten Schlösser, die das nördliche England

aufzuweisen hat; außerdem kann sich das Städtchen rühmen, der Geburtsort des Dichters William Wordsworth zu sein.

Ein Vermächtniß des Kaisers Max von Mexiko. In Triest starb kürzlich der österreichische Admiralsstabarzt Dr. Jilek. Als Leibarzt hatte er Kaiser Max von Mexiko auf seinen Reisen begleitet. Treue Freundschaft verband die Beiden. So gedachte der unglückliche Kaiser vor seinem Tode des Arztes — er sandte ihm das Buch, das er in den Stunden vor der Hinrichtung gelesen hatte. Dr. Jilek pflegte intimen Freunden gelegentlich das Erbe zu zeigen, das ihm Kaiser Max 36 Stunden vor seinem Tode aus den Keimern des Kapuzinerklosters in Queretaro zugeeignet hatte. Es war ein abergerisches Buch, der fünfte Band von Cesare Cantus Geschichtswert „istoria universale“. Der Band behandelt die letzten Lebensstage Karls V., dann die Verhaftung und den Prozeß des Infanten Don Carlos und schließlich die Bartholomäusnacht. Jede Seite des Buches trug eigenhändige Bemerkungen und Randglossen des Kaisers, der in diesem Buche noch unmittelbar vor seinem letzten Gange las . . . Als „Lesezeichen“ enthielt das Buch eine von Kaiser Max niedergeschriebene Kopie des Briefes, den er an Juarez gerichtet und in welchem er flehentlich gebeten hatte, ihn die Todesstrafe allein erleiden zu lassen und seine Freunde und Waffenanossen, die Generale Miramo und Mejia, zu begnadigen. Das Titelblatt dieses Buches trug folgende eigenhändige Widmung: „Meinem Freunde Jilek im Gefängnisse der Capuchinos am 17. Juni 1867.“

Diphtheriebazillen im Weidwasser einer Kirche in Saffari hat Professor Vincenzi nachgewiesen. Das Wasser wurde eines Sonntags Abends untersucht, nachdem es 24 Stunden im Becken sich befunden hatte; vielfache gottesdienstliche Handlungen hatten während des Tages stattgefunden. Neben verschiedenen anderen Mikroorganismen gelang es, charakteristische Diphtheriebazillen zu züchten, welche sich für Weidwassererkrankungen virulent erwiesen. Zur Zeit der Untersuchungen waren in Saffari vier Fälle von Diphtherie gemeldet. Eine Uebertragung durch das Weidwasser ist um so eher denkbar, als dort die Sitte besteht, den mit dem Wasser benetzten Finger beim Betreuzigen zum Munde zu führen.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die illustrierten Oktav-Hefte von „Ueber Land und Meer“ bringen in ihrem zweiten Hefte des laufenden Jahres neben der Fortsetzung des neuesten Romans von Ossip Schubin „Vollmondsauber“, der zweifellos das spannendste Werk der berühmten Verfasserin ist, eine kulturhistorische Novelle „Das Ehe-Gamem“ von Adolf Schmittbener, dem bekannten Verfasser des Romans „Piphe“, dessen Gemüthstiefe und feinhumoristische Erzählungskunst in diesem Bilde aus der mittelalterlichen Glanzpoche Heidelbergs ein wahres Meisterstück geschaffen hat. Zu den schönen Aquarellen Wilhelm Hoffmanns vom Garda-See, die in musterergültigem Farbenbrud wiedergegeben sind, erzählt Richard Voh, unter den lebenden Novellisten gewiß der beste Kenner Italiens, ein Erlebnis, das ihm hier an der Schwelle des Wunderlandes begegnet ist. Von den anderen illustrierten Artikeln ist einer dem Andenken des Fürsten Bismarck gewidmet, ein zweiter farbig illustrierter schildert die Hochlandsjagd in den Rocky-Mountains, ein dritter führt uns die Sitten und Gebräuche der Deutschen in Siebenbürgen vor. In den nichtillustrierten Artikeln ist aktuellen Interessen in weitgehendster und vielseitigster Weise Rechnung getragen. Eine sehr willkommene Beigabe wird den Abonnenten der illustrierten Oktav-Hefte von „Ueber Land und Meer“ die Serie illustrierter Postkarten sein, die dem Hefte beiliegt und mit Schwarzweißabbildungen nach anmuthigen Originalen von Fritz Reiz geschmückt ist. Für den Preis von 1 Mk. für jedes Hefte kann nirgends mehr und Schöneres geboten werden.

— Das kleine Buch von der Marine. Ein Handbuch alles Wissenswerthen über die deutsche Flotte nebst vergleichender Darstellung der Seestreitkräfte des Auslandes von Neudorf (Schiffbau-meister) und Dr. Schröder (Lehrer an der Detokoffizierschule). Mit einer Karte und 64 Abbildungen. Kiel, Lipsius u. Tischer. 2 Mk. gebunden. Von den vielen Büchern, die seit dem vorigen Jahre über die Marine erschienen sind, dürfte wohl keines eine größere Verbreitung verdienen, als das uns vorliegende „Kleine Buch von der Marine“. Das Buch giebt einen Ueberblick über die Geschichte der deutschen Marine von der ältesten Zeit bis zum Klottengrieg und Stauffschau; denen, welche die Absicht haben, dem Vaterlande in der Marine ihre Dienste zu weihen, giebt der 2. Theil alle wünschenswerthen Aufschlüsse über das, was vor und bei ihrem Eintritt von ihnen verlangt wird und wozu sie es bringen können. Der 3. Theil Material der Marine behandelnde 3. Theil nimmt wegen der zahlreichen Illustrationen den größten Raum ein und giebt eine genaue Beschreibung aller deutschen und der wichtigsten fremden Kriegsschiffe, erläutert durch Ansichten, Längs- und Querschnitte und Deckpläne, Bau, Kosten, Ausrüstung und Bewaffnung der Schiffe. Den Schluß bilden Tabellen über die Abmessungen, Belastung, Panzerung, Armirung u. i. w. der deutschen Kriegsschiffe. Der 4. Theil behandelt die Marinestädte und den Kaiser Wilhelm-Kanal. Das Buch ist ebenio lehrreich wie interessant.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87